

«Kunst war schon immer politisch»

Ann Demeester ist seit einem Jahr Direktorin des Zürcher Kunsthauses. Die Kontroverse um die Sammlung Bührle hält sie für unumgänglich.

Rolf Hürzeler

Die Belgierin Ann Demeester sitzt in ihrem Jugendstilbüro der Villa Tobler, Sitz der Zürcher Kunsthausdirektion. Sie hat diese vor einem Jahr übernommen und zieht in einem Gespräch Bilanz über ihren Einstieg ins Schweizer Kulturleben. Demeester verantwortete bis jetzt wichtige Ausstellungen wie «Re-Orientations» über islamische Kunst oder die Doppelschau Käthe Kollwitz/Mona Hatoum.

Vor allem aber stand sie im Mittelpunkt der Kontroverse um die heftig umstrittene Kunstsammlung der Stiftung E. G. Bührle mit ihren hochkarätigen Werken des Impressionismus und des Nach-Impressionismus. Unter der Ägide von Demeester ist sie im Chipperfield-Bau neu gehängt und mit zahlreichen Texten versehen worden, die die Werke historisch einordnen. Der Waffenindustrielle Emil Bührle hatte diese zum Teil unter fragwürdigen Umständen erworben. Seit kurzem überprüft Raphael Gross, Direktor des Deutschen Historischen Museums, im Auftrag von Stadt und Kanton Zürich sowie der Zürcher Kunstgesellschaft die Provenienzforschung der Bührle-Stiftung.

Er wird seinen Bericht zuhause eines runden Tisches abliefern, dem Vertreter der interessierten Kreise angehören. Direktorin Demeester betont, dass die Befunde von Gross in die Präsentation der Bührle-Sammlung einfließen werden, wenn sie im kommenden Jahr vorliegen. Neben der Kontroverse um diese Sammlung ist indes die eigentliche Kernaufgabe von Demeester, nämlich die Führung eines der wichtigsten Museen der Schweiz, fast vergessen gegangen.



«Man kann nie genügend Kunst haben»: Kuratorin Demeester.

Weltwoche: Frau Demeester, überkommt Sie der Horror Vacui, wenn Sie auf dem Heimplatz zwischen den beiden grossen Kunsthauskomplexen stehen?

Ann Demeester: Nein, gar nicht, im Gegenteil. Ich sehe sie zusammen mit dem Schauspielhaus als Kulturorte, trotz dem grossen Verkehr rundum. Dieses Ensemble ist inspirierend.

Weltwoche: Seit Sie hier sind, müssen Sie Ausstellungen einrichten, die Sie nicht selber initiiert haben. Ziemlich mühsam für Sie?

Demeester: Nein, das wusste ich ja, als ich hier angefangen habe. Es gehört zum

Museumsgeschäft. Aber wir haben neue Akzente setzen können, etwa mit der Bührle-Ausstellung. Wir gestalten auch eine neue Serie mit Künstlern, die ihre Werke in eigenen Räumen kuratieren. Im neuen Jahr kommen nun die ersten Ausstellungen, die ich mit dem Team gestaltet habe – etwa eine Hodler-Schau oder Abramovic.

Weltwoche: Denken Sie nicht: Warum muss ich jetzt noch den alten Albert Welti bringen?

Demeester: So sehe ich es gar nicht. Das gehört zur Kontinuität, genauso wie die neuen Abenteuer, die kommen. Das lässt sich vereinen.

Weltwoche: Wie sähe Ihre Trauma-Ausstellung aus, die Sie ohne irgendwelche Vorgaben zeigen möchten?

Demeester: Oh, ich würde die ganze Sammlung in beiden Gebäuden neu hängen.

Weltwoche: Ein kleiner Weihnachtswunsch für die Sammlung: Was fehlt Ihnen?

Demeester: So etwas gibt es ja nicht im richtigen Leben.

Weltwoche: Wünschen darf man immer.

Demeester: Das ist gefährlich, denn ich kann keine lebende Künstlerin und keinen lebenden Künstler nennen, weil die dann gleich auf einen Ankauf hoffen. Und bei den Verstorbenen ist die Wunschliste sehr, sehr lang.

Weltwoche: Anders gefragt: Was hängt bei Ihnen zu Hause?

Demeester: Etwa ein Bild der Niederländerin Evi Vingerling, Werke des Norwegers Bjarne Melgaard oder des Belgiers Jan De Cock. Ich habe eigentlich wenig gekauft, das geht den meisten Museumsdirektoren so.

Weltwoche: Warum?

Demeester: Weil man nicht so leicht mit einem Werk lebt. Man hängt es lieber in einer Ausstellung zeitweilig auf. Darum bin ich zurückhaltend mit Kaufen.

Weltwoche: Machen Sie selber Kunst?

Demeester: Keinesfalls, ich bin völlig unbegabt. Aber mein ehemaliger Chef Jan Hoet hat uns Kuratoren in Belgien angehalten, Stillleben zu skizzieren. Ich habe das gerne gemacht, das Ergebnis war jedes Mal schrecklich.

Weltwoche: Sie sagten einmal, Sie möchten im Kunsthaus gerne Gastgeberin sein. Jetzt sind Sie wegen der Bührle-Sammlung in der Lokalpolitik gelandet. Macht das Spass?

Demeester: Das ist ein etwas grosses Wort. Aber diese Arbeit gehört dazu, und ich wusste es, bevor ich nach Zürich gekommen war.

«Die neue Bührle-Ausstellung wird zwar kritisiert, aber es mehren sich die positiven Stimmen.»

Ein Museum muss ein Bilderpalast sein, aber es muss sich auch der gesellschaftlichen Diskussion stellen, um relevant zu bleiben.

Weltwoche: Die Kunst wurde in den letzten Jahren verpolitisiert.

Demeester: Sie war schon immer politisch, denken Sie an Provokateure wie Gustave Courbet oder den Gesellschaftskritiker Edouard Manet. Das Ästhetische ist nicht wertfrei. Die aktuellen Diskussionen um die Sammlung Bührle sind für niemanden erfreulich, aber unumgänglich. Denn Emil Bührle hat das Kunsthaus mitgeprägt, etwa mit dem «Höllentor» von Auguste Rodin vor dem Moser-Bau oder dessen Erweiterung.

Weltwoche: Sie wären doch froh, wenn Sie diese Sammlung nicht hätten.

Demeester: Halt. Die ist da, das können wir nicht wegdiskutieren. Zumal das eine kunsthistorisch sehr wertvolle Sammlung ist. Sie gehört zum Kunsthaus.

Weltwoche: Der Historiker Jakob Tanner schlägt vor, dass das Kunsthaus die Sammlung übernimmt.

Demeester: Das muss die Bührle-Stiftung entscheiden, in der ein Teil der Erben Einsitz hat. Ein entsprechendes Angebot würden wir genau prüfen.

Weltwoche: Sie müssen sich mehr um Lokalpolitik kümmern als um die Kunst.

Demeester: Ja, früher konnten sich Museumsdirektoren nur mit Kunst beschäftigen. Heute sind die gesellschaftlichen Umstände viel wichtiger. Wir haben eine andere Rolle, es reicht nicht mehr, einfach die Kunst zu lieben.

Weltwoche: Haben Sie Ihre Aufgabe in Zürich unterschätzt?

Demeester: Ich kannte ja die Rezeptionsgeschichte der Sammlung Bührle. Die Kon-

troversen waren auch früher heftig und sind zeitweilig eingeschlafen. Allerdings hatte ich keine Vorstellungen davon, was genau kommen würde.

Weltwoche: Im Kunstmuseum Basel oder bei Beyeler in Riehen hätten Sie es ruhiger.

Demeester: Da haben Sie recht, aber ich bin eine streitbare Person.

Weltwoche: Wie läuft die Provenienzuntersuchung von Raphael Gross?

Demeester: Das weiss ich nicht.

Weltwoche: Ach?

Demeester: Nein, ich weiss nichts über die Untersuchung. Zwischen uns steht eine Berliner Mauer, damit er ganz unabhängig arbeiten kann. Ich weiss nicht einmal, welche Gemälde er prüft. Er liefert seinen Bericht zuhänden des runden Tisches und der Auftraggeber ab.

Weltwoche: Zu welchen Befunden Gross auch immer kommt: Dann geht der grosse Streit erst recht los.

Demeester: Das ist zu befürchten. Er wird ja konkrete Ergebnisse zu einzelnen Werken liefern, was zu neuen Diskussionen führen wird.

Weltwoche: Die Debatte um die Sammlung läuft mit einer unerbittlichen Heftigkeit. Jegliche Dialogbereitschaft scheint zu fehlen. Woher kommt das?

Demeester: Das gehört zum Zeitgeist, etwa mit Social Media, die, wie die österreichische Schriftstellerin Eva Menasse sagt, Hass und Wut geradezu fördern. Die Bereitschaft zur Diskussion ist verlorengegangen. Man sieht nur Schwarz oder Weiss, Gut oder Schlecht, Kontaminiert oder Sauber. Die Zwischentöne fehlen. So gesehen, spiegelt der Bührle-Streit den aktuellen gesellschaftlichen Diskurs. Kommt dazu, dass mit der Sammlung sehr schwere, hochsensible Schicksale verbunden sind. Hinter der Sammlung stecken schmerzhafteste Geschichten.

Weltwoche: Leiden Sie darunter?

Demeester: Nein, ich bin eine Optimistin. Die neue Bührle-Ausstellung wird zwar kritisiert, aber es mehren sich in der Öffentlichkeit die positiven Stimmen. Die Debatte wird differenzierter geführt, auch in der Presse.

Weltwoche: Sie wurden ja zusätzlich mit ungewöhnlichen Ereignissen konfrontiert, etwa mit dem Brand und dann mit dem Diebstahl.

Demeester: Das ereignete sich kurz vor meiner Zeit, aber wir mussten es ausbaden. Die Brandschäden haben wir dank einer enormen Leistung des Teams gut bewältigt: Alle 600 Werke sind gereinigt und restauriert. Der Diebstahl ist noch nicht aufgeklärt. Die Polizei hat bisher keine Ergebnisse liefern können.

Weltwoche: Kommen wir zur Sammlung; das meiste liegt ja in Depots.

Demeester: Ja, wir können nur rund ein Fünftel der Gemälde und Skulpturen zeigen. Und einen winzigen Bruchteil unserer riesigen grafischen Sammlung. Wir versuchen daher

laufend, Werke auszuwechseln für kleine Präsentationen. Kein Museum kann seine ganze Sammlung zeigen. Es fragt sich zudem, ob man das überhaupt will. Nicht alles, was im Depot liegt, ist toll.

Weltwoche: Kommt der Zeitpunkt, an dem Sie das Depot ausräumen und Werke verkaufen?

Demeester: Es gibt strenge Regeln des Internationalen Museumsrats, da sind wir nicht frei. Wie schwierig das ist, haben wir eben beim Badener Museum Langmatt gesehen, das drei Werke versteigern liess. Ich verstehe die Kollegen vom Langmatt, aber für uns kommt das im Moment nicht in Frage.

Weltwoche: Provokative Feststellung: Es gibt zu viele Institutionen mit hochkarätiger Kunst in der kleinräumigen Schweiz.

Demeester: Was? Kann es je zu viel Kunst geben?

Weltwoche: Das ist eine wirtschaftliche Frage. Das Angebot ist riesig.

Demeester: Man kann doch nicht einfach pragmatisch denken. Der Schweiz geht es gut, und sie kann sich ihre Kunst leisten. Wenn man nur kühl rechnet, würde vieles verlorengehen. In den Niederlanden hatten wir vor ein paar Jahren eine Diskussion über Sinn und Zweck der Kunst. Das ist nicht zielführend, denn man kann nie genügend Kunst haben. In unserer

«Glücklicherweise haben wir in Europa so viel hochkarätige Kunst – das ist unser Erbe.»

kontroversen Welt sorgt die Kunst für Empathie. Glücklicherweise haben wir in Europa so viel hochkarätige Kunst – das ist unser Erbe.

Weltwoche: Sie haben gesagt, Sie müssten Ihre Ungeduld zähmen – gelingt es Ihnen noch?

Demeester: Ja, ich muss das täglich von neuem lernen. Wer begeistert ist, möchte alles immer sofort erreichen. Aber das geht nicht. Museen müssen sich bewegen, sind aber im Grunde träge. Die Fragen rund um die Bührle-Sammlung lassen sich nicht von heute auf morgen klären.

